

# Vor einer Renaissance der schweizerischen Volksmusik?

Autor(en): **Fierz, Gerold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Chorzeitung = Revue suisse des chorales =  
Rivista svizzera delle corali = Revista dals chors svizzers**

Band (Jahr): **2 (1979)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043910>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vor einer Renaissance der schweizerischen Volksmusik?

### *Zuerst eine (leider notwendige) Einleitung*

Das Phänomen ist bekannt: Unter dem Signum von Folk Music hat sich in den letzten Jahren unter jungen Leuten eine Welle der Sympathie für fremdes Volksmusikgut, vorwiegend angelsächsischen Herkommens, ausgebreitet. Folk Clubs sonder Zahl sind gegründet worden, ausländische Gruppen und Grüppchen spielten sich von Ort zu Ort, einheimische Ensembles haben sich gebildet, die bald einmal so irisch oder schottisch oder amerikanisch wie ihre Vorbilder spielten, sowohl die fremden Instrumente, als auch deren vokalen Stil erstaunlich gut beherrschten. Verbindungen zur Liedermacherszene und auch zur Rock-Musik (Folk Rock) haben sich gesponnen. Bei all dieser volksmusikalischen Renaissance aber hat die eigene, die schweizerische Volksmusik kaum eine Rolle gespielt.

Sie war freilich auch nicht gerade attraktiv (wenn man nur die Oberfläche betrachtete): Längst hatten «Ländlerkapellen», pflegten sie nun den Bündner, den Berner oder den Innerschweizer Stil, verlernt, aus den Schätzen der Ueberlieferung zu spielen: Ländlermusik war zur Dutzendware geworden, zum volkstümlich verbrämten Unterhaltungseintopf. Was im legendären «Landi»-Jahr 1939 als Rückbesinnung auf Eigenes, Autochthones, auf betont Schweizerisches begonnen hatte (und als eine Möglichkeit «geistiger Landesverteidigung» gegen übermächtige Einflüsse von aussen wenn nicht ausschliesslich, so doch *auch* begonnen hatte), aber zu eben dieser selben Zeit auch gleich ins rein Kommerzielle, in einen seichten, verflachten, sentimentalisierten «Landidöorfli»-Stil gefallen war, hatte sich fortgesetzt: Wer immer eine Klarinette blies, ein Schwyzerörgeli zu traktieren verstand, den Bass zupfte oder strich, «erfand» Weise um Weise, alles ungefähr nach dem selben Klischee gefertigt, äusseren Schein während, in der musikalischen Substanz vollständig verflachend. Wer am meisten Töne in der Sekunde spielte, war König: die schiere Virtuosität triumphierte. Und geschäftstüchtige Verleger griffen den vielen Hobby-«Komponisten» willig unter die Arme, publizierten en masse immer neue «Tänzli». Radio und Schallplatte packten zu; Quantität, nicht Qualität war gefragt. Und nach dem volksmusikalischen Hintergrund suchte niemand mehr. Volksmusik war, was dem Volke gefiel. Es war wohl symptomatisch, dass das Schweizer Radio über alle Jahrzehnte hinweg, die es seit seinem Aufkommen hinter sich brachte, nie einen Ethnomusikologen die volksmusikalischen Sendungen betreuen liess, sondern sich stets auf «Männer der Praxis» verliess. Das ging beim einen Studio noch halbwegs gut, beim anderen führte es zu reiner Pseudo-Folklore, zu regelrechter «Kommerzfolklore» im Kursaal- und Kurortbeizenstil. Und beim Fernsehen war es dann nicht anders: Auch hier wurde «dem Volk aufs Maul geschaut» (vielmehr: aufs Ohr gehört); man liess spielen, was ankam. Die Frage nach den volksmusikalischen Hintergründen und Verankerungen wurde nie gestellt.

### *Von der Folk Music zur Volksmusik*

In letzter Zeit haben sich Aenderungen, Umschichtungen, Meinungswechsel angekündigt, zum Teil schon vollzogen: Eine junge Generation von Musikanten

hat die eigene, die schweizerische Volksmusik entdeckt. (Das Phänomen ist auch aus anderen Ländern, den skandinavischen zum Beispiel, bekannt.)

Es begann an Folk Festivals da und dort, und Entscheidendes geschah wohl anno 1975 auf der Lenzburg, als neben zahlreichen ausländischen Gruppen sich auch schweizerische meldeten (und grossen Erfolg hatten): die Kapelle Mythenholz aus Schwyz, ein Schwyzerörgeliduo mit Bass, die Walliser Hackbrettspieler Gebrüder Volken, die Berner Urs Hostettler, Luc Mentha und Martin Diem, die das alte Lied vom Herrn von Falkenstein vocaliter und instrumentaliter vortrugen (wobei die Geige, altes, doch unterdessen ein wenig vergessenes schweizerisches Volksmusikinstrument, zu Ehren kam). Und ein Jahr danach wurden die «Krienser Huismusig» und die Bündner Kapelle Barba Peder begeistert beklatscht . . .

Und es zog ein junger Musicus aus, um bei einem alten Spielmann im Engadin zu lernen. Das reizvolle Ergebnis war die Schallplatte «Sots vegls engiadinais (Alte Engadiner Tänze)» (vergleiche «Jazz + classic» 3 + 4/78, Seiten 62 f.!)

Der selbe Max Lässer (Gitarre) suchte aus der grossen Sammlung dieses Engadiner Spielmanns (Tumasch Rauch heisst es) weitere Tanzstücke heraus, schaute auch in eine Sammlung von Appenzeller Tänzen, die Karl Aeschbach in Trogen anno 1915 veröffentlicht hatte. Und er versuchte, auf seinem Instrument mit diesen alten Tanzstücken zurechtzukommen. Das gelang ihm, man hört das sehr gut heraus, vortrefflich: Das besondere Melos dieser Tänze wird gewahrt, die Begleitung ist angemessen einfach, das Spiel sehr lüpfig — kurz: echt tänzerisch. Vierzehn Stücke sind auf der Platte zu hören, sechs aus dem Engadin, acht aus dem Appenzellerland, und einige von ihnen sind wahre Kostbarkeiten — die «Moll-Polka» (A 5) etwa, die alten Ursprung zu verraten scheint, der Schottisch «La Cupicharola» (B 1). Im «Gyge-Schottisch» (B 4) wird eine an sich geigerisch erfundene Melodie geschickt auf die Gitarre übertragen. Von ganz eigenem Reiz ist die gelegentliche, sehr diskrete Einmischung von Ueli Mooser auf Klarinette oder Schwyzerörgeli.

«Vo Puure, Rebälle, Fraue, Gselle — und andere Lüüt» singen und spielen die Leute von der Gruppe «Saitesprung». Ihnen liegt wenig an der «Bluemete Trögli»-Mentalität, die noch weitherum mit Volksmusikalischem schweizerischer Prägung verbunden wird. Sie haben in alten Sammlungen Lieder aufgestöbert, die alles andere als idyllisch sind, die von mancherlei argen Zeitläuften und bösen Geschehnissen, geplagten Bauern und arroganten «Herren», von allerhand Ungereimtem in Politik, kirchlichem Leben und menschlicher Gemeinschaft ganz allgemein handeln. Sie singen sie zu Melodien, deren Ursprünge weit in die Jahrhunderte zurückreichen oder aber zu Weisen, die sich an bekannte Volksmelodien anlehnen oder von ihnen selber aus dem Geiste eben solcher alter Melodien erfunden sind. Auch die instrumentale Begleitung folgt in ihrer Satzweise alten, zum Teil sehr alten Technik (Organum, Bordun). Das Instrumentarium ist zugleich historisch und zeitgenössisch, verbindet Block- und Querflöte, klassische und Folk-Gitarre, Hackbrett (dulcimer) und E-Bass. Auch die rein instrumentalen Stücke, Tanzweisen aus dem Appenzell, dem Emmental, dem Wallis, dem Baselbiet und aus Frankreich (ein tourdion), sind traditionelle Weisen, deren Geschichte sich weit in den früheren Jahrhunderten verliert.

In ferne musikgeschichtliche Zeiten geht auch die Gruppe «Hoity-Toity» zurück. Sie verwendet Blockflöte, Krummhorn, Kotholt, Streichpsalter, Drehleier, Hackbrett, Mandola, Mandoline, Dudelsack, auch die eigentlich griechische Bouzouki, die aber ihrem Klangcharakter nach vorzüglich in dieses Instrumentarium passt. «Hoity-Toity» sucht ihr Repertoire in der Musik des Mittelalters und der Renaissance — und gerne dort, wo höfische und volkstümliche Musikübung sich berühren. Ihren Musikern gefällt ein recht handfest erotisches Lied Oswald von Wolkensteins genau so gut wie ein stilvolles Ricercare Giovanni Pierluigi da Palestrinas. Und sie musizieren so, als echte Dilettanten, wie es eben die alten Spielleute in Zeiten mögen getan haben, in denen es noch keine Berufsmusiker in modernem Sinne, Perfektionisten und Virtuosen, gab. Anders gesagt: Sie spielen nicht nur ihre Musik, sondern sie spielen *mit* ihr, wie die *locutores* des Mittelalters es damals taten . . . Zu solchem Spiel gehört, dass sie ein Lied Wolkensteins («Wolauß, wir wellen slaffen»), von dem keine Melodie überliefert ist, auf eine irische Weise («Fiollaigean») singen . . .

Die Gruppe «Pan» nennt, was sie musiziert, schlicht und einfach: «eusi Musig». Und das ist: viel Angelsächsisches, ein wenig Folk Rock, ein wenig Politsong, da und dort auch mitunter etwas Schweizerisches, musikalisch oder (vor allem) textlich. Sie liebt das Ostinato, tut es offenbar, weil es ihr die Möglichkeit gibt, spontan ein wenig zu improvisieren. Sie hat einen Liedermacher (Erwin Bucher) unter sich, der eine Gegenwart, die ihm grau und öd vorkommt, aggressiv attackiert und zugleich poetisch verklärt; sein bestes Lied auf der Platte ist Dylan Thomas nachempfunden («En Gyger»). Die «Pan»-Leute spielen alte und neue Instrumente, einheimische und fremde; Elektronik dient ihnen zur Akzentuierung des Ausdrucks. Mit der Ueberlieferung, die sie da und dort (auch in der Schweiz) finden, gehen sie frei um, unbekümmert kontaminieren sie. Sie machen einfach — «ihre Musik» . . .

Im Welschland gibt es eine Gruppe ebenfalls junger Musikanten; «Aristide Padygros» nennt sie sich. Dieser seltsame Name, sagen sie, gehe auf einen geistigen Vorfahr des 18. Jahrhunderts zurück. Sie machen eine sehr muntere, frische und heitere, manchmal auch besinnliche Musik auf allerhand Volksmusikinstrumenten, die in der (welschen) Schweiz ebensogut wie in Irland, in Nordamerika oder Kanada wie in Frankreich gebraucht werden — eine Musik, die ihre Wurzeln ein wenig überall hat, wo es noch volkstümliche Traditionen gibt. Die Aufnahme, von der hier die Rede ist, entstand live im Cabaret des Faux-Nez in Lausanne: das Publikum lacht mitunter über offenbar optische Spässe, von denen der Schallplattenhörer nichts hat, die er höchstens als störend empfindet. Es gibt auch andere, zum Beispiel aufnahmetechnische, Störfaktoren, die der Musik nicht gerade förderlich sind. Und manchmal hört man Instrumente, die eher der unbedarften Unterhaltungs-, als der Volksmusik angehören. Doch alle Einwände gelten wenig vor der Munterkeit des Musizierens, vor der ansteckenden Wohllaune, die es verbreitet. Es gibt unter den zwölf Stücken der Aufnahme eine paar Kostbarkeiten traditioneller Art und auch eine herrliche Parodie auf den Folk Rock. «Aristide Padygros» nimmt sich selber offenbar nicht allzu ernst. Vielleicht trägt gerade solche Selbstironie einiges zur Beschwingtheit und mitreissenden Fröhlichkeit ihres Musizierens bei!

#### *Eine (vorläufige) Schlussbemerkung*

Es blühen, unsere Leserinnen und Leser werden es gemerkt haben, in unserem schweizerischen Volksmusikgärtlein gar mancherlei Blüten und Blumen! Etl-



*Die altehrwürdige Drehleier kommt wieder zu Ehren.*

ches mag gewiss etwas ungewohnt klingen. Aber es ist doch ganz spontan, gleichsam frisch von der Leber weg, musiziert. Es ist erlebte Musik. Und jedenfalls steht solches Musizieren dem sehr viel näher, was das eigentliche Wesen der Volksmusik ausmacht, als manches Dutzendprodukt, das unter dem Vorwand, «Volksmusik» zu sein, in die Öffentlichkeit tritt, mit wirklicher Volks-

musik aber kaum mehr etwas zu tun hat, vielmehr weit eher der Unterhaltungsmusik «in volkstümlichem Stil» zuzurechnen ist, die seit vielen Jahren (seit es die Massenmedien gibt) unser Land überschwemmt und die wirkliche Volksmusik zu ersticken droht.

Junge Leute, das darf, das muss hier gesagt werden, haben sich auf den Weg gemacht, das wieder zu entdecken, was in unserem Lande an volksmusikalischer Ueberlieferung noch vorhanden ist, noch lebt. Ihnen ist, meinen wir, weit mehr zu trauen, als sehr vielen «geschniegelten» Ensembles, die sich in Chüejerschütteli kleiden, Sännechäppli aufs Haupt setzen, sich bodenständig vorkommen und doch nur von argem musikalischem Trug leben . . .

Gerold Fierz (aus «Jazz + classic»)

Gibt es auch eine Renaissance der schweizerischen vokalen Volksmusik? Darauf wird Gerold Fierz in einer der nächsten Nummern der Chorzeitung antworten.

### *Diskographie*

«Sots vegls engiadinais (Alte Eegadiner Tänze)» — Aktiv Cultura 2145; Alte Engadiner und Appenzeller Tänze — Gold Records LP 11052; 4. Folk Festival auf der Lenzburg — Claves Cla DFP 700/2; 5. Folk Festival auf der Lenzburg — Claves DFP 1000; «Saitesprung» — Zytglogge 219; «Hoity-Toity» — Zytglogge 218; «Pan — Zytglogge 215; «Aristide Padygros en concert» — Cornelia Productions 37400 Y.

---

Die einzige Art von Musik, die Bestand hat, ist jene, die im allumfassenden Sinn der wahren Volksmusik Gestalt besitzt. Alles andere geht unter.

George Gershwin

## **Musikkommission SCV**

Am 20. Januar 1979 versammelte sich die Musikkommission SCV unter dem Vorsitz von Harry Graf in Zürich. Die Sitzung stand fast ganz im Zeichen des «Schweizerischen Gesangsfestes 1982» in Basel und galt vorab dem neuen Festreglement, das neben traditionellen, feststehenden Strukturen verschiedene Neuerungen bringen wird. Vor allem zu reden gaben die neu einzuführenden «Kantonalen Ateliers», ein neuartiges Gemeinschaftsmusizieren, das in Frankreich und bei EUROPA CANTAT gepflegt wird und am Waadtländer Kantonalgesangsfest 1978 in Nyon starke Resonanz fand. Eine Umfrage bei den Kantonalverbänden soll vorerst vermehrte Klarheit über die «Tendenz» gegenüber dieser Neuerung schaffen.